

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 99 (1973)

**Heft:** 16

**Illustration:** "Vielleicht kann ich dir ein bisschen helfen, deinen Kaugummi zu finden!"

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

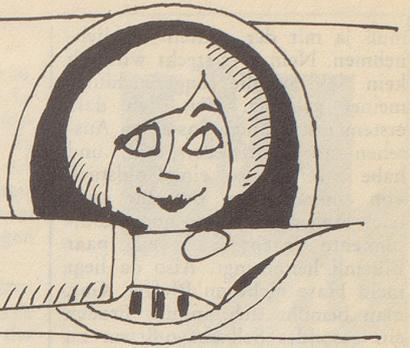
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Der Tag der Großen Weigerung

Mit zunehmendem Alter sehe ich immer plastischer, wie der Tag auf mich zukommt, an dem ich das Küchenmesser mitten im Zwiebeln schneiden ablege und akut abhaue, so wie etwa ein Handwerker seinen Hammer fallen lässt und Blauen macht. Hausfrauen können aber in der Regel nicht Blauen machen. Sie können wohl mehr oder weniger schlampen, aber Futter bereiten müssen sie immer. Ich koche nun seit über zwei Jahrzehnten für meine Familie. Ich koche gern, mit mehr oder minder Fantasie, Liebe oder Geld. Mit mehr Geld kocht sich wesentlich lustbetonter, und doch überkommt mich auch im optimalsten Fall vehement oben beschriebener Flucht drang.

Wie gesagt: seit über zwanzig Jahren arbeite ich für meine Familie. Ich opere mich durchaus nicht auf, wie es so schön heisst, sondern ich tue, was ich tun muß. Vor allem bin ich dauernd *da*, anwesend, präsent. Immer. Ich habe vier Kinder, geboren in relativ großen Zeitabständen, und was dieser Umstand an Präsenz impliziert, kann nur ermessen, wer in ähnlichen Verhältnissen lebt. Wenn die Kinder mittags heimkommen, ist es wie eine Invasion von Hunnen, Goten, Vandalen und was auch immer. Sie trampeln ins Haus und in die Küche, wo d Mueter schon etwas ermattet in vielen Pfannen rührt, sie lüpfen Deckel, naserümpfend oder auch gorspend, je nachdem was ihnen in der Schule widerfahren ist und sie Luft ablassen müssen bei Rosenkohl oder Fenchel. Der Papi steht etwas verdreht herum und surpft an einem sauren Weissen. Das Mittagessen dann, das die Familienethiker als seelische Batterieaufladestelle und Stätte physischer Erholung bezeichnen, wird meistens ins Gegenteil pervertiert. Familienethiker sind wahrscheinlich ledig oder haben höchstens ein Bébé, wo schläft, sonst könnten sie kaum einen solchen Nonsens von sich geben.

Ein Mittagessen sieht etwa so aus: «Papi, wer besiegte eigentlich wen in Bibracte, stellt euch vor, der Karli hat allein die drei Goal in die Kiste, und Papi, was für eine spezifische Schleimhaut hat eigentlich das rectum, und Mami, heute

in der Religion haben wir vom Heiland geredet, der auferstanden ist und Mami, wie ist es ächt möglich, daß ein Mensch aufersteht –?» Fragen, Feststellungen, Exklamationen, Reklamationen, vielfältig austauschbar, in immer neuen Variationen und vor allem: nicht unterdrückbar. Dies obwohl der Magen klemmt und die Ohren sausen. Auch die heilige Zeit der Mittagsruhe, erstrebenswert für den Papi, ließ sich auf die Länge nicht durchführen. Da werden Scheren, Tramkanten, Turnzeuge, Franzishefte, Flöten, Reißnägeln und Hämmer gesucht und unter fürchterlichem Fluchen teils gefunden oder nicht. Wenn dann alles gut ginge, würden endlich alle gut miteinander aus dem Haus verschwinden, so daß eine Spanne Zeit übrigbliebe für Vater und Mutter. Es kann aber gar nicht gut gehen: Mindestens zwei von vier sind immer zu Hause und selten in der Zusammensetzung, die Harmonie gewährleisten würde. Wenn also d Mueter etwas lesen möchte, das über das Heftli-Niveau hinausreicht, muß sie sich organisieren, d. h. dieses Faktum lauthals verkünden. So programmiert kann es

sich dann durchaus ergeben, daß besagte Lektüre schon gar nicht stattfinden kann, zumal schon bald wieder die andern heimkommen und nach der Mueter schreien, wo sie sich auch verkrochen haben mag. Der Schrei geht meistens in Richtung Abgabe einer Zigarette oder nach Geld für einen «dringend» benötigten Bleistiftspitzer. Ansonsten kann d Mueter bleiben, wo sie ist, Hauptsache, sie ist daheim. Organisieren kann sie meistens auch nichts. Faßt sie einen Waldlauf ins Auge, wird der Vorschlag glatt verworfen, faßt sie nichts ins Auge, ist es scheint's tödlich langweilig, möchte sie in die Pilze gehen, sind alle total auf den Weggen, und ist sie total auf den Weggen, möchten zwei in die Pilze gehen. Was also so eine Mueter betreibt ist leidige negative Präsenz. Mit Nachdruck sage ich *negative* Präsenz, denn es muß ja kein Knie mehr verbunden und in der Regel kein Herzeleid mehr angehört werden.

Für meinen speziellen Fall war diese Präsenz irgendwie richtig. Sie gab den Kindern, die nicht einfachen Charakters sind, Rahmen und Ordnung. Mit dem Re-

sultat natürlich, daß sich bei mir oben erwähntes Abhau-Syndrom einstellte. Aber für jüngere Frauen und dann auch für meine Töchter sähe ich es lieber anders.

Kürzlich hat in Basel eine mutige Frauenorganisation eine Initiative zur Schaffung einer Ganztageschule eingereicht, mit dem Ziel, den Kindern einerseits den Mittagsverkehr auf den Straßen zu ersparen, und andererseits den Müttern Gelegenheit zu geben, eine ihnen zusagende temporäre Arbeit zu ergreifen, also eine Arbeitsplatzlücke, wo auch immer, zu füllen. Möglicherweise würde eine Mueter gerne in Schülerkantinen Essen büscheln helfen. Sie käme dann ein wenig unter Leute und andere Kinder.

Kaum war aber die Initiative lanciert, schossen schon die ersten Heckenschützen in Leserbriefen: Das Ethos der Heilen Welt an Mittagstischen wurde gepredigt, was in vielen Fällen eine elterliche Lebenslüge ist. Frauen wurden verteuelt, die nicht ums Verworren noch am Nachmittag im Aermelschurz herumlaufen, sondern sich auf andere Lebensaufgaben besinnen.

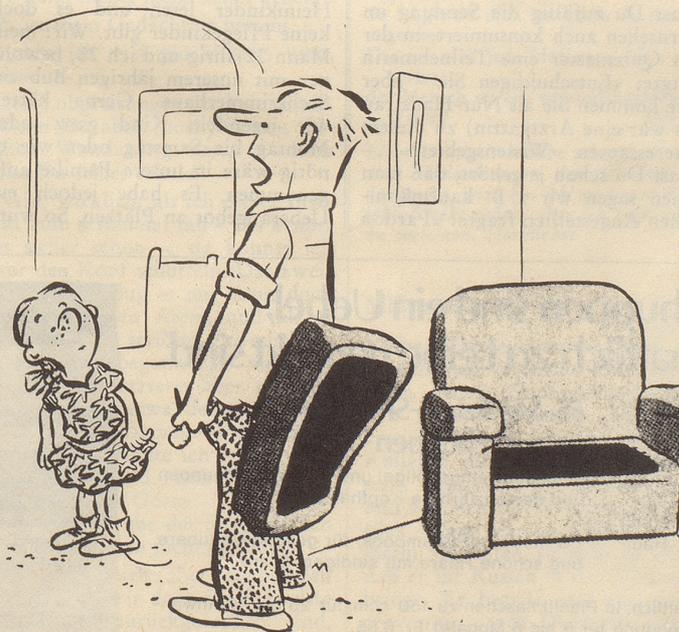
Anzunehmen ist ja, daß eine Frau, angeregt durch ein paar Stunden Zusammensein mit anderen Menschen und durch Gewinnung von Distanz von häuslichem Mais durchaus gerne ihren Lieben ein schönes Nachtessen kocht und vielleicht sogar Geduld hat, zuzuhören.

Vielleicht hat sie auch nicht einmal gearbeitet, sondern unangefochten und unangemault zu ihres Herzens Freude Seidelbast gesucht an einem fernen Waldrand.

Ruth L.

## Den Spieß umdrehen

Liebes Bethli! Ich bin muff, so mächtig muff, daß ich Dir schreiben muß. Schuld ist ein Bilderwitz: Zwei Schalter sind da zu sehen, hinter jedem sitzt eine Angestellte. Jung und knusprig die eine – altgedient und dementsprechend aussehend die andere. Ein Mann nähert sich strahlend und charmant lächelnd dem ersten Schalter – wird aber an den zweiten verwiesen und läßt alsogleich Schultern, Lächeln samt Mundwinkel fallen und den Charme hortet er für günstigere Gelegenheiten – denn er



«Vielleicht kann *ich* dir ein bißchen helfen, deinen Kaugummi zu finden!»